



Willkommen, Wolf! Stefan Grichting würde den Wolf in Baselland begrüßen, ohne die Vorstellung zu romantisieren.

Isegrim

Der Hirsch ist auf dem Weg zurück ins Baselbiet, Luchse und Biber sind schon da. Auch der Wolf ist vorstellbar. Vielleicht sogar der Wisent? Oder gar der Bär? Ein Sinnieren mit Stefan Grichting, Geschäftsführer von Pro Natura Baselland.

Stefan Grichting ist Walliser. Und als Walliser weiss er, welch gewaltige Sprengkraft allein sein Name hat: der Wolf. Doch Grichting ist weit weg von seiner Heimat. Die letzten 17 Jahre verbrachte er im Aargau, wo er auch heute noch wohnt. Seit Anfang Jahr ist sein Arbeitsort Liestal; er ist Geschäftsführer von Pro Natura Baselland. Und Stefan Grichting, der Bergler, dem man

den Walliser auch nach zwei Dekaden in der «Üsserschwiiz» bestens anhört, ist ein Wolfsbefürworter, ohne zum Wolfsromantiker zu werden.

Nun leben Wölfe vorwiegend im alpinen Raum, im Graubünden, im Tessin und eben: im Wallis. Wo sie mitunter blankem Hass ausgesetzt sind. Als 2017 Wolfsspuren im Baselbieter Jura gesichtet wurden – wahrscheinlich





Der Biber und der Eurasische Luchs haben bereits zurück nach Baselland gefunden, der Rothirsch dürfte spätestens in ein paar Jahren der nächste Rückkehrer sein. Für Braunbär und Wisent hingegen gibt es wohl zu wenig Platz.

von einem Herumtreiber, der längst über alle Berge ist oder eben doch noch ganz in der Nähe –, war die Aufregung gross. «Kehrt nun», fragten die Medien einhellig, «der Wolf zurück ins Baselbiet?» Die Fragestellung ist korrekt, denn natürlich lebte der Wolf einst hier, genauso wie der Braunbär und auch der Rothirsch.

- Doch nun konkret, Herr Grichting: Wölfe, die dereinst durch die Baselbieter Wälder streifen?
- Der Wolf verbreitet sich, ob wir das wollen oder nicht. Und ich bin überzeugt, dass auch seine Rückkehr ins Baselbiet nur eine Frage der Zeit ist.
- Und wird das funktionieren, mit all den Emotionen und der Kleinräumigkeit der hiesigen Landschaft?
- Die Gefahr, die vom Wolf ausgeht, ist vor allem eine aufgebauschte Gefahr. Der Wolf hat seine Berechtigung, auch hier. Ein Nebeneinander muss, mit Unterstützung Betroffener, möglich sein. Und die Wahrscheinlichkeit, als Mensch von einem Wolf angegriffen zu werden, tendiert ziemlich deutlich gegen Null.

Seinen Platz definitiv zurückerobert hat der Eurasische Luchs; rund 60 Tiere leben im gesamten Juraraum, eine Handvoll davon in Baselland. Die anmutige Katze, die man in den 1970er-Jahren aktiv wiederansiedelte, geniesst viel Sympathie in der Bevölkerung, zu Gesicht bekommt man das scheue Tier aber kaum.

Ähnlich positive Gefühle würde wohl auch die Rückkehr des Rothirsches auslösen. Nicht unbedingt bei den Förstern, denn der König des Waldes vergeht sich gern an jungen Trieben und beschädigt beim Fegen seines Bastgeweihs die Rinde von Bäumen. Dafür wohl umso mehr bei den Jägern, denn Hirschfleisch gilt als Delikatesse und ein Geweih als begehrte Trophäe. Das einzige, was zwischen dem Rothirsch und dem Baselbiet steht respektive verläuft, ist ein Streifen leitbeplankter Asphalt: die Autobahn A1. Ist ihr Ausbau zwischen Härkingen und Luterbach realisiert – und mit ihm die geplanten Grünbrücken als Wildkorridore –, wird den Rothirsch nichts mehr aufhalten.

«Wir freuen uns auf seine Rückkehr», frohlockt Grichting und erinnert

an eine andere Rückkehrerin, die Ende des 18. Jahrhundert in der Schweiz so gut wie ausgerottet war, und die nun von Frankreich her ihren bereits in der Jungsteinzeit besiedelten Lebensraum im Jura und dem Mittelland zurückerobert: die Wild- oder Waldkatze. Es gibt nur wenige Beobachtungen, die Tiere sind scheu, ausserdem sind sie vom häuslichen «Tigerli» optisch kaum zu unterscheiden.

Auch ein Bär oder Wisente?

Unübersehbar dagegen wäre wohl eine durch hiesige Wälder streifende Herde Wisente. Doch der Europäische Bison, grösstes und schwerstes Landsäugetier des Kontinents, ist hierzulande seit beinahe 1'000 Jahren ausgerottet, eine Gewehrkuugel im Kaukasus bedeutete für das letzte freilebende Exemplar Europas 1927 den Tod.

Heute gibt es weltweit wieder rund 5'000 Wisente. Sie alle stammen von den letzten zwölf Exemplaren ab, die in Zoos und Tiergehegen überlebten. Wiederansiedlungen waren etwa in Rumänien, Polen und Deutschland



CreativeNature_nl © www.iStockphoto.de



Pavol Klimek © www.iStockphoto.de



erfolgreich. Und auch im Solothurner Naturpark Thal ist ein Projekt im Gang, das den Wisent in die Schweiz zurückbringen soll – wenn auch in einem Grossgehege.

«Dass eine Wisentherde durch die Schweiz zöge, wäre ein schönes Bild, aber dafür ist die Schweiz wohl zu kleinräumig und das Konfliktpotenzial vielleicht zu gross», sagt Stefan Grichting. Da stuft er die Rückkehr des Bären im Jura realistischer ein. Wenn die Menschen den Bären einigermaßen in Ruhe liessen und er sich wohl fühlen würde, dann sei alles möglich.

Geradezu eine Erfolgsgeschichte ist die Wiederansiedlung des Bibers. Der emsige Baumeister, der einst ausgerottet wurde, lebt heute in Baselland an Ergolz, Birs und Rhein. Das Biberrevier in Liestal ist zurzeit zwar unbewohnt, aber die nächste aktive Adresse des Nagers befindet sich in Lausen. Der Biber ist ein Sympathieträger, 94 Prozent der Baselbieter wünschten sich ihn gemäss einer Umfrage von Pro Natura zurück. Stefan Grichting ergänzt: «Noch ist er positiv besetzt, aber gerade mit der Landwirt-

schaft ergibt sich je länger, je mehr Konfliktpotenzial.» Hier müssen in Zusammenarbeit mit der Biberfachstelle Baselland Lösungen gefunden werden.

Importierte Schweinepest

Bisher kein Eingreifen erforderte ein unsichtbarer Eindringling, eine Trittbrettfahrerin, die ursprünglich aus Afrika stammt und sich nun von Osteuropa aus über den Kontinent verbreitet: die Afrikanische Schweinepest, kurz ASP. Sie rafft Hausschweine aufs Rasanteste dahin und ist dabei hochansteckend. Träger sind auch einheimische Wildschweine. Darum gelten sie in Polen als Bedrohung, wo man ihnen mit der Flinte Herr zu werden versucht, während sich Dänemark die Borstentiere nach Süden hin mit einem Zaun vom Leib halten will.

Funktionieren werde beides nicht, gibt Stefan Grichting zu bedenken. Ein Lachen kann er sich dabei nicht verkneifen: Man müsste die Wildschweine ja ausrotten, um sicher zu gehen, was nicht nur ein Unding, sondern auch eine Unmöglichkeit sei, technisch wie

finanziell. «Ausserdem ist ja nicht das Wildtier das Problem, sondern der Mensch mit seinem internationalen Warenhandel und seiner tierverachtenden Massentierhaltung.»

Nun kommt man nicht umhin, das in den vergangenen Monaten vielfach ausgewalzte Beispiel des bulgarischen Brummifahrers anzuführen. Der braucht nicht einmal Schweine oder deren Fleisch zu transportieren, wenn er sein angebissenes Wurstbrot achtlos aus dem Fenster wirft und zufällig ein Wildschwein mit Appetit zugegen ist. Nur so, sind sich Experten einig, konnte sich das Virus derart rasend über den Kontinent verbreiten. Denn das hält sich in geräuchertem, gepökelt und gefrorenem Fleisch über Monate. Beruhigend ist, dass es ausschliesslich Schweine befällt, selbst der Verzehr kontaminierten Fleisches ist für den Menschen ungefährlich. Genauso ungefährlich wie der Wolf. Dass die Wahrnehmung anders sein wird, weiss auch Stefan Grichting. Kommt der Wolf, kochen die Emotionen hoch. Das vorauszusagen, bräuchte er nicht einmal Walliser zu sein. ●